

Evangelisches Wochenblatt

1715 Postverzeichn. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 4800.

N. 13.

Neunkirchen, M.-S. den 28. März

1886.

Der Gerechte im Gericht der Ungerechten.

Matth. 26, 57—63.

Zu dem Staunenswerten in der Passionsgeschichte gehört das wunderbare Ineinandergreifen göttlicher, menschlicher und teuflischer Gedanken. Mit nur menschlichen Augen betrachtet ist die Passion Jesu Christi ein dunkleres Gemälde ohne ein Spur von Licht, eine Verkettung von Ungerechtigkeit, Schwachheit und Bosheit ohne Ende. Wo ist da, möchte man fragen, der Finger Gottes? Siehe, die Bibel zeigt ihn ganz deutlich. Schritt vor Schritt begleitet sie den leidenden Christus mit ihrem Zeugnis: das geschah aber alles, auf daß die Schrift erfüllet würde, und jagt damit, daß Gott dies alles vorausgesehen und zu- vor bedacht hat. Auf die schwärzesten Stellen fällt dabei das meiste Licht. Wo die teuflische Bosheit den Sieg zu behalten scheint, da feiert die ewige Liebe ihre Triumphe, und das Resultat gläubiger Betrachtung dieser wunderbar verschlungenen Wege ist der Lobpreis anbetenden Staunens: O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!

Solche Gedanken kommen uns vor dem Bilde, welches die Passionsgeschichte uns heute entrollt: Jesus, der Gerechte, im ungerechten Gericht.

Judas hat die letzte, freche Sünde gethan, hat mit dem Verrätherfuß den Wäsen das Lamm gezeigt, und nun geht es mitten in der Nacht zu dem Palast des Hohenpriesters Kaiphas, wo schon die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt haben zum sofortigen Verhör. Warum diese Dringlichkeit? Ja, diese unheimliche, nächtliche Sitzung gehört zu dem unheimlichen, finsternen Werk, das sie vorhaben. Sie wollen Jesum verderben, je schneller, desto lieber. Warum? Weil die Finsternis das Licht hasset. Sie wollen den Mund stumm machen, der ihnen so laut ins Gemissen redet. Sie wollen endlich Ruhe haben vor dem, dessen Wort ihnen Unruhe macht. Sie wollen den Ruhm ihrer Werkgerechtigkeit sich nicht abspreschen lassen von dem, der eine andere Gerechtigkeit predigt, besser, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum steht jetzt der Gerechte im Gericht der Ungerechten. Das ist die menschliche Deutung des Bildes, die psychologische Erklärung, wie die Gelehrten sagen. Wir aber halten uns an die göttliche Deutung, denn die gibt seligen Trost für das Herz. Der Herr hat sie schon begonnen im Garten.

Als Petrus im fleischlichen Eifer mit dem Schwert drein schlug, wehrt Jesus und spricht: „Wie würde aber die Schrift erfüllet? es muß also gehen.“ Und zu der Schar selbst spricht der Herr: „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis; und dies alles ist geschehen, auf daß erfüllet würden die Schriften der Propheten.“

Und Erfüllung der Schrift ist die ganze sich nun abspielende Gerichtsverhandlung vor Hannas und Kaiphas. Ein ungerechteres Gericht hat die Erde nie gesehen. Die Hohenpriester aber und die Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn töteten, und fanden keins — zur Schmach der Menschheit stehen diese Worte geschrieben (B. 59). Eine Anklage ist gar nicht vorhanden, die Richter selbst sind die Kläger. Sie, die Gott berufen hat, die Wahrheit ans Licht zu bringen, sie suchen falsch Zeugnis, das sie wider Jesum brauchen könnten. Und fanden keins. Wie sollten sie auch etwas finden? Ein Gerechter hat nie im Gericht gehalten, als unser Heiland. Die ungerechten Richter müssen es selbst mit ihrem vergeblichen Suchen beweisen: Jesus ist der Gerechte, ohne alle Schuld der Sünde. Hier liegt ein öffentliches Leben von drei Jahren aufgeschlagen wie ein Buch (vergl. Joh. 18, 20), und 71 Männer, geübte Meister im Entstellen und Verdrehen, suchten mit dem Eifer einer blutgierigen Meute in diesem Buche nach einer Spur von Bösem und — finden keine. Selbst zwei falsche Zeugen, die sich endlich finden lassen, das weissagende Wort Jesu von seinem Sterben und Auferleben ihm zu einer Anklage zu machen, als habe er sich an dem Tempel vergreifen wollen, kommen in ihrer Lage nicht überein, ihr Zeugnis widerspricht sich. Stundenlang schon haben die Verhandlungen gewährt und nur ein Resultat ergeben: Jesus ist unschuldig. Schon will es Tag werden, da greift der Hohenpriester zu dem letzten Mittel. Feiertlich schiebt er Jesu den Eid zu: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du jeist Christus, der Sohn Gottes. Und feiertlich antwortet Jesus und majestätisch kurz: Ich bin es. Da fahren die Glieder des Hohenrates entsetzt in die Höhe, in heuchlerischer Betrübniß zerreißt der Hohenpriester sein Kleid und ruft: Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugnis! Jetzt ist der Augenblick gekommen, den das Israel an dem Nazarener zu fühlen. Jetzt kann der heuchlerische Hohenpriester die Stimmen sammeln, seine Erwartung täuscht ihn nicht. Was dünket euch? fragt er

in die Versammlung hinein, und im Chor schallte zurüd: Er ist des Todes schuldig.

So ist der Spruch des ungerichten Gerichtes gefallen: Jesus soll sterben. Und wunderbar, der gottlose Spruch stimmt zusammen mit dem Rat der ewigen Liebe: Jesus soll sterben. Ohne es zu wissen und zu wollen, ist Kniphas ein Prophet Gottes gewesen mit seinem Wort: Es ist besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk der Erde Erlösung finde vom Verderben der Sünde und von ihrem Schuld, dem Tod. Und ohne daß er es gewollt, hat der oberste geistliche Gerichtshof von Jerusalem es vor dem Volk und vor aller Welt erhärten müssen: Jesus ist darum gestorben, weil er der Sohn Gottes ist, der, in dem Gott die Welt mit sich selber versöhnte. Er aber, der Herr, ist von dem ungerichten Gerichte selber erwiesen worden als der Gerechte. Redend und schweigend hat er die Schrift erfüllt, das Wort, das von ihm gesagt war durch den Propheten (Jes. 53, 11): Mein Knecht, der Gerechte, wird viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden. Amen.

Großmütterhen.

Erzählung von F. Strehle.
(Fortsetzung.)

In der neuen Behausung kam Frau Barbara zuerst alles ganz fremd vor. Das war da so ganz anders, als sie es von Jugend an gewohnt gewesen war. Nicht nur, daß ländliche Lebensweise mit städtischem Wesen vertauscht war, einem neuen Spitalinsassen mußte es gewissermaßen auch so vorkommen, als sei er um etliche Jahrhunderte zurückversetzt.

Das Spital hatte nämlich wohl bald ein halb Jahrtausend seinem frommen Zwecke gedient und war müden Erbenpilgern mancher Geschlechter eine letzte Zustütsstätte geworden.

Man wurde schon ganz eigen berührt, wenn man vor dem kunstreich aus Stein gemeißelten Portale des alten grauen Gebäudes mit seinen vielen kleinen Fenstern stand. Vier Steinstufen, ausgetreten und schabhaft, führten zu demselben hinauf. Wer zählt die Füße, die da schon drüber hin gewandelt waren! Ueber dem Portale hing an einem gewaltigen, sich noch der Strafe hinausstreckenden gebogenen Eisensarme eine große, acht-eckige Laterne mit bunten, runden Gläsern. Freilich, sie leuchtete recht selten, nur viermal im Jahre, nämlich an den drei hohen Festtagen und an dem Geburtstag einer alten, vor fünfzig Jahren verstorbenen Spitalerin, die ein kleines Vermächtnis gestiftet hatte, auf Grund dessen alljährlich an den bezeichneten Tagen je ein Wachslicht in der Laterne verbrannt werden sollte. Der alte Spitalwächter setzte das Licht jedesmal mit einer gewissen Feierlichkeit in Brand, und die Bewohnerinnen des Hauses kamen, wenn sie irgend noch die Treppe herunter konnten, alle herzu und sahen eine Weile zu der bunten Laterne hinauf, wie sie so schön und festlich brannte, bis etwa ein abendlicher fähler Zugwind sie wieder in ihre Klauseu schenkte.

Stand der eine Flügel des gewölbten Thorbogens auf, dann sah man gleich links und rechts feinerne

Wendeltreppen sich erheben, und geradeaus blickte man in einen gewölbten langen Gang, in welchem einem Fremden recht öde und frostig zu mute werden konnte. Auch herrschte in dem ganzen Gebäude jene feuchte, fast modrige Luft, die sehr alten Gebäuden eigentümlich ist, und zwar darum, weil dergleichen Bauewerke bei möglicher Erparung von Ziegeln zum großen Teile aus Feldsteinen aufgeführt sind.

Frau Barbara hatte einst einen schönen Traum gehabt, den sie nicht vergessen konnte.

Es war ihr wieder einmal recht schwer ums Herz gewesen. Sie hatte nach ihrer Bibel gegriffen und war auf die Stelle Sach. 14, 17 gestochen: „Und wird ein Tag sein, der dem Herrn bekannt ist, weder Tag noch Nacht; und um den Abend wird es licht sein.“ Dieses Wort hatte sie mächtig getroffen. In der Nacht darauf träumte ihr, sie sähe ein Abendrot, so unvergleichlich schön, wie sie es nie gesehen hatte. Der Horizont war in Purpur und Gold getaucht, und der Glanz war so stark, daß das ganze Himmelsgebölbe von einem rosigen Schimmer überglänzt war.

Dieser Traum in Verbindung mit jenem Bibelwort war ihr zu einer Verheißung geworden, an die sie fest glaubte. „Um den Abend wird es licht sein!“ so klang es jedesmal in ihrer Seele wieder, wenn sie schier verzagen wollte.

War nun dieser schöne Abend für sie gekommen, als sie in das Spital zog? Kaum! Das zu glauben wurde ihr von Tag zu Tag schwerer. Ihre Umgebung hatte recht wenig anziehendes für ihr Herz. Auf dem Gesichte mancher ihrer Kolleginnen stand eine lange Geschichte, aber das Ende hieß: Verbitterung, Menschenhaß, innerer Bankrott. — Ein Verleher unter den Spitalschwwestern stand, abergedrückt einigen Klatsch, fast gar nicht statt. Zu den Mahlzeiten erschien jede mit ihrem Blechgefäße in der großen gewölbten Küche, nahm von der Köchin ihre Portion in Empfang und ging wieder in ihre Klause zurück.

Und doch klang es Frau Barbara immer wieder durch Ohr und Herz: „Um den Abend wird es licht sein!“

Aber bei fernem Tönen läßt sich oft nicht recht feststellen, wo sie herkommen. Kam das freundliche Feierabendgeläut schon von dräben jenseits des breiten Meer-gürtels, der Zeit und Ewigkeit trennt, oder noch vom diesseitigen Ufer? Sie konnte es nicht sicher unterscheiden. Zuweilen aber wurde sie von der Kinderkrankheit des Heimwehs geradezu wie von einem Krampfe gepackt, und des Schmers „Nishte nich, at heem!“ wies eigensinnig dahin, wo ihr unglücklicher Sohn mit der lieben Urel, dem wilden Kobert und dem sanften Kisi wohnte.

Mit Jürgen ging es geraden Weges immer tiefer nach unten. Er kam immer häufiger in die Stadt, aber nicht, um seine alte Mutter zu besuchen — das Spital zu betreten, hielt ihn die starke Macht der Scham zurück —, sein Weg führte ihn stets zuerst in eine Seitengasse, wo ein altes, banfälliges Haus stand, das manchen, der mehr von Schulden als von Gewinn lebte, selbst in seinen Träumen schreckte; darauf ging's in ein Wirtshaus unterer Klasse, daß hier dies und das hinuntergeschält wurde, was unangenehm pridelte. Schon unter manches Fetzelschen hatte Jürgen in dem banfälligen Hause langsam und deutlich seinen Namen geschrieben, um dann eine weit kleinere Summe, als auf dem Papier stand, in die Tasche zu stecken.

Als er immer häufiger kam und immer höhere Prozente bot, wurde es selbst dem Ferkelsteder zu arg. „Mann“, herrschte er den Bauer eines Tages an, „ist darin noch Einn und Verdienst? Glaubst du denn, daß im nächsten Jahr auf Eurem Mist Gold statt Kartoffeln wachsen wird? Ja, wenn wenigstens Eure Felder von Mist noch etwas ordentliches zu spüren bekommen, — aber bei der Votterwirtschaft wächst nächstens auf Eurem ganzen Gute kein Halm mehr! Wenn ich wollte, könnte ich Euch heut schon die Schlinge über dem Kopfe zusammenziehen! Rafft Euch, rafft Euch, und zwar schnell, hört Ihr? —, sonst wird Ernst, und ich treibe Euch mit Weib und Kind von Haus und Hof. Ihr erhaltet keine Groschen mehr von mir!“

Das waren bittere Worte für den stolzen Bauer. Fast wäre er aufgebraußt, aber dazu war hier gar nicht der Ort. Der Mann, der so zu ihm sprach, geodt aber glühende Zangen, und wenn es dem beliebte, ihn damit anzufassen, so mußte er einfach stillhalten.

Deshalb hieß es, gute freundliche Miene zum bösen Spiel machen. Die Gemeindesteuern waren wieder fällig; morgen kam der Schulz, um sie einzufordern, — schredlich, wenn Jürgen Buchholz hätte gesehen müssen: „Ich habe nichts!“ Der „kahle Kerl“ wäre fertig gewesen.

Jürgen verlegte sich aufs Bitten und machte alle möglichen Versprechungen, bis ihm sein bisheriger Vetter zornig eine Hand voll Thaler hinwarf, indem er bei allen höllischen Geistern schwur, das sei das Allerletzte, und wehe dem verlotterten Bauern, wenn er sich bei ihm noch einmal sehen ließe anders, als mit einer anfehnlichen Abschlagszahlung!

Der Bauer ging diesmal nicht ins Wirtshaus. Er brauchte morgen jeden Groschen, um den Schulzen zu befriedigen. Dafür aber schwoll auf dem Heimwege sein Unmut zu einer Höhe an, welche derselbe bisher noch nicht erreicht hatte, und allerlei schwarze Gedanken durchwühlten sein Gehirn.

Auch in den nächsten Tagen hielt diese Stimmung an, ja sie steigerte sich noch, und Jornaubrudr folgte auf Jornaubrudr aus den geringfügigsten Veranlassungen. Selbst der herben Urkel und dem dreisten Robert, dem doch Scheltworte, Prüffe und Schläge nichts neues waren, wollte es unheimlich werden.

Zu allem Unglück kam noch ein sehr wortreicher Holz- und Rohrhändler auf den Hof und wollte mit dem Bauern durchaus ein Geschäft machen. Er setzte denselben, auf die verfallenen Ställe und Scheunen mit den eingefunkenen Dächern hinweisend, in feindlicher Rede auseinander, hier müsse etwas ordentliches gesehen und zwar bald. Gerade jetzt sei das Holz enorm gesunken, und das Dadrohr könne er für den halben Preis geben. Der Bauer solle nur einmal auf die Lippen beißen und einen Griff in den Geldbeutel thun. „Seid klug, Bauer,“ hatte er unermüdlich wiederholt, „baut, baut, sonst kündigt Euch die Feuerversicherung am Ende noch die Police!“

Jürgen wußte den Auseinandersetzungen des Schwägers nichts entgegenzusetzen. Der Mann hatte ja durchaus recht. Um ihn loszuwerden, wies er ihn endlich grob vom Hofe. Der Händler machte ein ganz verblüfftes Gesicht und ging. Im Kretscham erfuhr er freilich, daß er an einem Baume gerüttelt habe, von dem nichts mehr abzuschütteln war.

In Jürgen tobte es immer ärger. Er sah nirgend mehr einen Ausweg. Die Feuerversicherung — ja, in

einigen Monaten sollte die Police erneuert werden! Der Agent war ihm wenig gewogen. Wenn der die Glode zog, wenn die Gesellschaft erklärte, solch zerfallene Gebäude künftig nicht mehr versichern zu wollen — was dann?

Jürgen sprach, um sein Herz zu erleichtern, öfters halbtadt vor sich hin. Auch in Gegenwart seiner Familie wurde er redseliger. Er schalt und fluchte auf die schlechten Zeiten, auf die schlechten Menschen, auf Halsabschneider und Feuerversicherungen.

Dann lachte er dazwischen hell auf: das werde sich schon ausnehmen, wenn nächstens Grohnbauer Jürgen Buchholz nebst Familie, den Bettelsack auf dem Rücken, in Lande umherzüge und vor den Thüren der Leute um ein Stück Brot bäte! Robert würde gewiß bald einen richtigen Vagabunden abgeben, und Viese könnte ja schon singen, das häße auch ein bißchen. Nur Frau Urkel werde dies neue Geschäft einigermassen fonderbar vorkommen, zumal wenn sie nicht schon um 8 Uhr in ihr dickes Federbett kriechen könne, sondern in einem Stalle auf Stroh oder hinter einem Vadofen Nachtquartier machen müße.

Bei solchen Herzjergüssen entfuhr ihm mehrmals das Wort: wenn doch Einer so verflucht geistig wäre, ihm gelegentlich den roten Hahn aufs Dach zu setzen, dann müße ihm die Feuerversicherung eine graufam große Summe auszahlen, er könne sich einen neuen Hof aufbauen — und ihm sei noch einmal gründlich gelohnt! Schade, daß man lange nichts von Zigeunern gesehen und gehört habe, dergleichen Leute thäten Einem manchmal einen solchen Gefallen, besonders wenn man sie recht scharf mit den Händen vom Hofe besto.

(Fortsetzung folgt.)

Welche Pflichten legen uns unsere Kolonien auf?

(Nach der gleichnamigen Schrift von Dr. Warned.)

I. Eine vollendete Thatfache.

Vor etwa 10 Jahren erschien ein Buch mit dem Titel: „Braucht Deutschland Kolonien?“ Heute wäre es nicht mehr möglich, solch ein Buch zu schreiben. Deutschland hat jetzt Kolonien. Aus der Frage ist eine vollendete Thatfache geworden. Wie sehr auch England im Anfang verstimmt sein mochte, wieviel Gegner die Sache auch anfangs bei uns haben mochte — Thatfachen sind ein schweres Ding, lautet ein englisches Sprichwort. Für England war es verwunderlich, auch einmal in Deutschland einen Nebenbuhler im überseeischen Besitz gefunden zu haben. Man begreift, daß diese Konkurrenz den Vektren jenseits des Kanals nicht angenehm sein konnte. Allein sie müssen sich in die Thatfache fügen, zumal da Deutschlands Kanjler in allen diesen Dingen offen und ehrlich gehandelt und die englische Regierung keineswegs überrumpelt hat. Ebenso müssen auch jetzt die einheimischen Gegner, deren Bedenken wir nicht tadeln wollen, sich in das Unabänderliche fügen und mit Hand anlegen, damit ihre Besürchtungen sich nicht erfüllen. Aber auch die Freunde der Kolonien, deren Begeisterung bei dem raschen Fortschritt erklärlich ist, dürfen sich nicht in Träume wiegen. Unser ganzes Volk darf nicht übertriebene Hoffnungen hegen und die thatfächlichen Schwierig-

keiten nicht übersehen. Nur dann können die Kolonien uns zum Segen werden. Es gilt, praktische Kolonialpolitik zu treiben. Es sollte jetzt unter allen Parteien ein patriotischer Wettstreit entstehen, wie die angefangene Kolonisation zum Wohle unseres Vaterlandes und auch zum Heile der unserer Herrschaft unterstellten Eingeborenen am besten durchgeführt werden könne.

II. Eine nähere Betrachtung.

Seit langer Zeit wagt sich jährlich ein großer Strom deutscher Mitbürger, denen es im deutschen Vaterlande nicht mehr gefällt, nach Westen, zunächst in die nord-amerikanischen Freistaaten, zum Teil auch nach Brasilien und Australien. Schon oft ist es beklagt worden, daß diese Tausende, die sich im Lauf der Jahre zu Millionen summieren, dem Vaterlande verloren gehen und drüben meist schon im zweiten und dritten Geschlecht zu englisch-rebenden Amerikanern werden. Der Deutsche hat ja, wie unser Reichskanzler sagt, das Geschick und den Fehler, aus seiner Haut zu fahren, und eine fremde Volkswaise anzunehmen; ja, sich dertelben schließlich noch zu rühmen und seine eigene Abstammung zu verachten. So sehnte man sich darnach, solche Kolonien zu gewinnen, wohin der Strom der Auswanderung sich lenken, dort wohl günstigere Verhältnisse finden, aber dem deutschen Reiche und Volke nicht verloren gehen möchte, sondern in deutscher Art und Sitte, Sprache und Reichsangehörigkeit erhalten werden könnte. Sind nun die erworbenen und unter deutsche Schutzherrschaft gestellten Kolonien solche Länder für deutsche Auswanderer in größerer Zahl? Sind es also Auswanderer-, finds Ackerbau-Kolonien für deutsche Bauern und Handwerker? Diesen Erwartungen muß von vornherein in aller Mäßigkeit ein entschiedenes Nein entgegengestellt werden. Es war einfach ein Schwundel, wenn man daran dachte, Anteilseine à 50 Mark für je 150 Morgen des „fruchtbarsten“ Landes in dem afrikanischen Eldorado auf der Sanzibarüste auszugeben, noch dazu — zur Selbstbewirtschaftung für deutsche Bauern. Schon um des Klimas willen ist in allen bis jetzt erworbenen Kolonien eine eigentliche Ansiedelung, selbst ein längerer Verweilen für Europäer unmöglich. Das wird sich auch nicht ändern. Aber damit rauben wir den Kolonien ihre Bedeutung nicht, die sie als Handelsplätze, als Stätten deutscher Kultur, als Ausgangspunkte für die ins Innere führenden Handelswege haben. Das maßgebendste Urteil in dieser Beziehung haben jedenfalls die Männer, welche aus jahrelangem Aufenthalt Sprache, Land und Leute wirklich kennen und die kein Interesse haben, gefärbte Berichte zu erstatten. Das sind mehr wie die meisten Entdeckungs-Reisenden und die Handlungsgeschülten, welche die deutschen Häuser dort vertreten, die christlichen Missionare. Als Ergebnis der Erfahrungen dieser Männer kann noch in der Kürze festgestellt werden. Dabei ist folgendes zu bedenken, daß die Missionare aus mancherlei Gründen günstiger gestellt sind, als etwaige deutsche Ansiedler, die sich an die Scholle binden müßten.

Die afrikanischen Besitzungen.

1) **Vaderikland**, welches sich im Südwesten des schwarzen Erbtells vom Orangeluß bis Kap Frio, 150 deutsche Meilen lang, erstreckt, nebst dem dahinter-

liegenden Groß-Nama- und Hereröland, ist ein völlig unfruchtbarer Wüstenboden, der schon wegen seines Wassermangels eine Ansiedlung in größerem Maßstabe unmöglich macht. Die seit über 40 Jahren hier thätigen rheinischen Missionare bedürfen nach einer durchschnittlichen Arbeitszeit von 10 Jahren stets einer längeren Erholungspause und mehr wie einer konnte wegen gebrochener Gesundheit nicht auf seinen Posten zurückkehren.

2) Das **Kamerungebiet** an der Bai von Vifra hat eine Küstenansiedlung von 30 deutschen Meilen und umfaßt bis jetzt namentlich die Ortschaften am Süd- und Ostabgange des Kamerungebirges im Gebiete des Kamerun-, Mungo- und Malimbolufes. Von der Gefährlichkeit des Klimas haben wir schon in der kurzen Zeit der Besitzergreifung schmerzliche Erfahrungen machen müssen. Auch eine Gesundheitsstation, die in der Waldregion des Kamerungebirges errichtet wurde, hat den gehegten Erwartungen durchaus nicht entsprochen. Dem Missionar Saker war allerdings eine 3jährige Arbeitszeit vergönnt, die aber durch sechs Erholungsreisen in die Heimat unterbrochen werden mußte. Die übrigen, etwa 20 Missionare, haben meist nur kurze Zeit thätig sein können; selbst die Westindier, mit denen man es versucht hat, haben dem bösen Klima nicht zu trohen vermocht.

3) Das **Togoland** am Golf von Benin (von Neu-Sierra Leone bis Klein-Popo) in einer Küstenansiedlung von 8 Meilen bietet noch ungünstigere klimatische Verhältnisse. Das benachbarte Gebiet der Norddeutschen (Bremer) Missions-Gesellschaft ist ein wahrer Missions-Kirchhof; die durchschnittliche Arbeitszeit eines Missionars beträgt 5 Jahre; die Hälfte aller Missionare ist dort in ein frühes Grab gelunken.

4) In der Nähe von Kapitai und Koba, zwei Regerkönigreichen von 30 und 12 deutschen Quadratmeilen, sind die Stationen am Rio Pongas, von denen sich die europäischen Missionare eben des Klimas wegen ganz zurückziehen mußten. Jetzt sind nur eingeborene Westindier thätig.

5) Das zukunftsreichste Schutzgebiet in Afrika ist das im Osten hinter der Sanzibarüste südlich bis zum Rufidhi, nördlich bis zum Kilimandscharo sich erstreckende Unggara, das sich mit der Zeit wahrscheinlich bis zu den großen Seen ausdehnen wird. Die Direktoren der betreffenden Gesellschaft haben sich aber wieder des Klimas wegen genötigt gesehen, ihre Aufforderungen zur Einwanderung Deutscher zurückzunehmen. Zwei englische Missionsgesellschaften, welche dort in der Nähe seit 1873 arbeiten, haben von 93 Europäern bis Mitte 1884 neunzehn durch den Tod verloren, während 39 krank zurückkehren mußten. Die durchschnittliche Arbeitszeit betrug 3—4 Jahre!

Die deutschen Besitzungen in Ozeanien.

6) **Kaiser Wilhelmsland**, d. h. der ganze Nordosten von Neuguinea, etwa 3255 Quadratmeilen groß, ist noch nicht einmal an den Küsten genauer bekannt. Im Nordwesten der großen Insel arbeiten holländische Missionare seit 1855, die fast fortwährend von Klimafieber heimgesucht worden sind; sieben von 18 sind bald gestorben, die andern bedürften längerer Erholungsreisen oder mußten ganz heimkehren. Im Südosten hat seit 1871 eine englische Mission gleich mit eingeborenen Polynesiern begonnen. Dennoch haben weit über die Hälfte dieser doch an tropisches Klima

gewöhnten Südee-Insulaner die Arbeit auf Neu-Guinea mit Leben und Gesundheit bezahlte.

7) Der Bismarck-Archipel, eine Reihe nördlich von Neu-Guinea gelegener Inselgruppen, etwa 950 Quadratmeilen, ist wesentlich noch unbekanntes Land. Aufrächtige Methodisten betreiben auf den Duke of York-Inseln eine Mission, aber nur mit eingeborenen Südee-Insulanern. Ihre Sterblichkeit ist jedenfalls groß genug, um vor einer Ansiedlung deutscher Ackerbauer zu warnen.

Da also unsere überseeischen Besitzungen zu Ansiedlungen für deutsche Auswanderer nicht geeignet sind, so ergibt sich von selbst, daß sie nur durch die Eingeborenen wirtschaftlich fruchtbar für uns gemacht werden können, mit andern Worten, daß unser ganzer Kolonialgewinn von der Behandlung abhängen wird, welche wir den Eingeborenen angedeihen lassen. Es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, zu träumen, daß man in unsern Kolonien die Reichtümer auf den Strohen fände. Nur in der Verwendung der Kräfte der Eingeborenen liegt die Hebung der wirklichen Schätze Afrikas wie Neu-Guineas. Woran sich ergibt, daß in der richtigen Entbindung und Erziehung dieser Kräfte unsere ganze Kolonial-Aufgabe besteht. Unser eigenes Interesse macht uns die Fürsorge für die Eingeborenen zur obersten Pflicht. Außerdem kostet die Kolonisation viel Geld und erfordert große Geduld. Man arbeitet wesentlich für nachfolgende Geschlechter. Auch darf man sich nicht zu große Hoffnungen machen. Wo sollen schließlich alle die Kolonialprodukte abgesetzt und verbraucht werden? Ihr Preis wird durch die größere Ausfuhr herabgedrückt und die Einfuhr europäischer Waren wird auch immer geringeren Gewinn abwerfen, da der Eingeborene doch nur mit seinen geringwertigen Landeserzeugnissen die eingeführten Waren zahlen kann. Die goldene Zeit der Kolonien scheint ein für allemal vorüber zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

gemütliches Familiennahl statt, und damit ist die Sache gut. Und die einzige Sorge der Eltern ist oft nur die, daß ihr Kind in ordentlicher hübscher Kleidung „vorgestellt“ werde. Wie verderblich es ist, wenn die Eltern selber ihren Kindern mit Kleidung, Schmuck und Haarfrisur den Kopf voll machen und dadurch die Unacht thun, davon ahnen sie nichts. Möchten die Eltern sich doch hüten, mit ihren Kindern bei dieser heiligen Handlung Staat treiben zu wollen! Möchten sie vielmehr auch der Eitelkeit der Kinder kräftig entgegenwirken, damit ihr Sinn gesammelt und gerichtet bleibe auf das Eine, was so thut! Die Kinder werden ja nicht bloß der Gemeinde, sondern auch Gott „vorgestellt“, und der siehet bekanntlich das Herz an. Ein einfach Kleid, aber kein Puz!

Ja das Herz des Kindes soll mit dem rechten Schmucke angethan werden, und da müssen auch die Eltern treulich und eifrig mithelfen, und sollen durchaus nicht meinen, das könnten sie ruhig dem Pfarrer allein überlassen. Wie aber mithelfen? Was meinst du, wäre es nicht gut, wenn du in den Feierabendstunden und am Sonntag dich zu deinem Kinde setztest und es seine Lieder und Psalmen und Sprüche dir auf-sagen ließe? Mit so einer bloßen Nahrung der Kinder bei der Konfirmationshandlung ist's nicht gethan, sie müssen vielmehr etwas wissen aus Gottes Wort. Alle diese Lieder und Sprüche sind Schutzhengel, die dein Kind in Versuchungen bewahren, in Unglück trösten und aus Gottes Wegen erhalten wollen. Darum jorge mit, daß sie recht fest ins Gewissen und Gedächtnis deines Kindes eingepägt werden. Und wenn dasselbe sieht, daß du gerne mithilfst, so gewinnt es selber größere Freude an seinem Lernen. Auch schadet's dir gewiß nichts, wenn du deine alten Sprüche und Lieder auch in dir wieder einmal auffrischest. Auf diese Weise kann die Konfirmationszeit nicht bloß für dein Kind, sondern auch für dich eine geeignete Zeit sein.

Zum andern aber bete auch für dein Kind. Du sollst ja deinen Gott zu aller Zeit anrufen, daß er deine Kinder fromm und rechtthaffen werden lasse und die Liebe zu dem Herrn Jesu in ihren Herzen entzünde. Namentlich aber soll dies in der Konfirmationszeit geschehen. Die Konfirmanden werden an manchen Orten „Beförderer“ genannt. Es braucht ja nicht vieler und schöner Worte zu solchen Fürbitten. Ein Seufzer aus einem frommen Vater- und Mutterherzen heraus, das treulich um das Seelenheil des Kindes besorgt ist, ein Vater unfer, mit Beziehung auf den Konfirmanden gebetet, hat schon große Kraft. Schön und gut ist's, wenn auch der Vater bei der Hausanacht im Gebete des Konfirmanden unter seinen Kindern besonders gedenkt. — Daß man die Konfirmanden zum fleißigen Kirchensuch anhalten und ihnen mit gutem Beispiele darin vorangehen soll, ist selbstverständlich. Aber du kannst und sollst in dieser Zeit auch Seelsorge an deinem Kinde üben. Du kennst ja seine Fehler und Schwachheiten besser, als der Geistliche. Darum rede mit ihm, freundlich ernst, in der Stille vor dem Herrn, sage ihm, was es ablegen muß, weise es hin auf den Herrn Jesum und sprich mit ihm aus deiner Erfahrung heraus. Wenn solche Gespräche mit einem gemeinsamen Gebete enden, so ist's um so besser für dein Kind, wie für dich selbst. Nur nicht verzagt! Die Liebe zum Herrn und die Liebe zu deinem Kinde wird dich schon das rechte Wort finden lassen.

Haßt du einen Konfirmanden im Hause?

Ja, antworte du vielleicht, lieber Leser, ich habe einen Konfirmanden unter meinen Kindern, und freust dich darüber. Haßt auch recht, wenn du dich freust. Gott der Herr hat dein Kind bisher an Leib und Seele gnädig behütet, und nun kommt die Zeit, wo es die Schule verläßt und dir schon in der Arbeit an die Hand gehen kann. Dadurch wird dir vielleicht manche Sorge vom Herzen genommen. Oder du kannst es in eine Lehre thun, womit es ein gut Stück der Zeit näher kommt, da es sich selber durchs Leben zu helfen vermag. Aber ich meine, du solltest dich noch aus einem andern Grunde freuen. Die Konfirmationszeit ist ja auch eine Zeit des Segens für die Seele deines Kindes, da es Gelegenheit hat, die Gnade und Wahrheit unsers Herrn Jesu recht kennen zu lernen und gute und heilsame Eindrücke zu bekommen. Es ist eine Gnadenzeit und ein Tag des Heils, da das Kind des Herrn Stimme hört. Daß es dieselbe aber recht höre und zu Herzen nehme, dazu müssen auch die Eltern mithelfen, ernstlich mithelfen.

Aber daran schilt's nur allzusehr. In gar vielen Häusern wird die Konfirmation diesjahr nur als ein freudiges Familienfest angesehen, und dann findet ein

Die Konfirmation geht an nur zu vielen Kindern gänzlich spurlos vorüber. Woher kommts? Gewiß auch daher, daß es die Eltern so leicht mit dieser ersten, heiligen Handlung nehmen. Darum vergiß nicht, lieber Leser, daß du zu einer recht gelegenen Konfirmation deines Kindes ebensoviel beitragen kannst, als der Geistliche. Denn du kennst dein Kind besser und hast es viel mehr um dich. Gott schenke dir Ernst, Weisheit und Liebe, deines Pfristeramtes vor allem in der Konfirmationszeit an deinem Kinde zu warten!

Haus- und Heilmittel.

(Aus der Mappe eines Praktikers.)

13. Blähungsbeschwerden.

Man lege abends einen Priechmischen Umschlag um den Leib und wasche morgens Magen und Unterleib mit kühlem Wasser. Dann tüchtige Abreibung. Zu vermeiden sind alle blähenden Speisen, namentlich Rohl-, Hülsenfrüchte, frisches Brot, Auchen u. s. w. Man trinke abends kein Bier. Virresborner Mineralwasser ist empfehlenswert. Thee von Anis oder Fenchel oder Kümmel ist ein häufig gebrauchtes Mittel. Das blähungstreibende Wasser* wird folgendermaßen zubereitet: 100 gr römische Chamillenblumen, Pomeranzen- und Citronenschalen je 30 gr, ebensoviel Krausemünzblätter, Kümmel, Coriander und Fenchel — zusammen 24 Stunden in 4000 gr gewöhnlichen Wassers aufgeweicht und davon 2000 gr abgezogen. Dasselbe wird fassellostweise getrunken. Man reibe den Leib mit einem in kohlensäures Wasser getauchten Stück Jannell. Homöopathisch ist Magnesia phosphorica III, Verreibung und bei Kindern namentlich Chamomilla III. Verdünnung von trefflicher Wirkung.

Aus nah und fern.

I. — Wiederum ist dem deutschen Vaterlande die Freude beschieden gewesen, den Geburtstag seines Kaisers in allgemeiner Liebe und Treue zu begehen und die Herzen in Bitte, Fürbitte und Dankagung zu Gott in erheben: in Dankagung für alles Große, Gute und Heilsende, das unser geistiger Herrscher ausgerichtet hat und das erst von kommenden Geschlechtern ganz und voll wird gewürdigt werden, in Gebet und Fürbitte, daß ihn Gottes Güte, die ihn bisher so sichtbar petragen und mit reichem Segen überschüttet hat, ihn auch weiter geleite bis in die Tage des hohen und höchsten Alters hinein. Ja er doch nun in sein 90. Lebensjahr eingetreten — ein Wunder vor unsern Augen! Wohl machen sich die Spuren dieses Alters jetzt bemerkbarer als ehedem und es fehlt ihm nicht an mancherlei leiblichen Beschwerden — aber doch ist das Maß der innern Frische für diese Jahre noch staunenswerth, das Bedürfnis nach Thätigkeit noch vollauf vorhanden, er legt die Erstlingsjahre seiner hohen Willkür ununterbrochen fort, ja für den Herbst ist schon seine Teilnahme an den Übungen des 13. Armeekorps in Aussicht genommen. Jst nicht so, daß der Herr den Mühen Kraft gibt, und daß die auf ihn harren, laufen und nicht matt werden? Leider ist die diesjährige Geburtstagsfeier insofern für die kaiserliche Familie nicht ganz ungetrübt verlaufen, als der Entel des Kaisers, der erst seit vorigem Herbst mit der Prinzessin Sidra von Nassau verheiratete Erbprinz von Baden, am Gelenkheumatismus krank darniederliegt. Zwar scheint die eine seitlang drohende unmittelbare Gefahr verwichen, aber der Kranke ist doch den Schwanzenden dieses hohen Lebens noch angefaßt, und seine Genesung macht nur sehr langsame Fortschritte.

Aus Berlin kommt die Nachricht, daß statt des abgehenden Braunsteinmonopols eine Branntwein-Verzehrsteuer noch vor Oftern dem Bundesrate vorgelegt werden soll und die verbündeten Regierungen schon darauf bezügliche Mittheilungen

erhalten haben sollen. Der Bedürfniffe, Wünsche und Anliegen, die an den Staatshöfen herangetragen und Befriedigung fordern, sind ja unabhäufig, da sind die gewaltigen Summen zu bedenken, die für den Norddeutsche-Kanal, für die polnische Provinzen u. s. w. auszugeben sind, die Staatshaushälterungen eben bieten zudem den Abgeordneten vielfachen Anlaß, auch die lokalen Anliegen vor die rechte Schenke zu bringen, der Klagen über Steuerdruck ist kein Ende, Arbeitsbeschwerden drohen da und dort einzutreten, die Landwirthschaft ruht um Hälfte in ihrer Bedrängnis — es ist höchstbedauerlich nicht abzusehen, wie allen diesen Anliegen nur einzunehmen abgeholfen werden soll, wenn nicht neue, erachtliche Einmahnequellen aufgeschloffen werden, und der Finanzminister hat einen schweren Stand, das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe aufrecht zu erhalten, das doch im hohen staatlichen Gemeinwesen gerade so notwendig ist, wie im jedem ordentlichen Haushalt, in dem der Haushalter seine von Gottes und Rechtswegen ihm obliegende Verpflichtung nicht veräußern will, seine Dankenspflicht zu verlieren.

Aus der Staatsverhandlungen des Abgeordnetenhauses, die in zweiter Sitzung abgehalten sind, ist noch einiges zu erwähnen. Stöder hat seinen Antrag auf Teilnahme der großen Kirchengemeinden und Gründung neuer Kirchen in Berlin wiederholt und bei diesem Anlaß die großen Rücksichten, die dort herrschen, das tiefe religiöse Gland, wie es gerade durch die Thätigkeit der in vertriebenen Stadien recht offenbar geworden ist, beleuchtet. Das Volk der Seele geht doch allem andern vor, und so viel für alle möglichen andern Zwecke aufgewendet werden, müsse für die Kirche doch auch noch etwas übrig sein. Es bleibt doch bei der Uralten einfach, wenn auch diesbezüglichen Wahrheit: was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und litle Schaden an seiner Seele? So gewiß das Christentum die Grundlage bildet für unsere geistliche Kultur, wie das auch Bischen anerkennen müßte, so gewiß muß auch von da aus die rechte und tiefe Heilung aller Sünden und Vergehen kommen, und es ist eine hohe und schwere Aufgabe, an der Menge des kirchlichen Gemeinwesens zu arbeiten, der sich auch der Staat nicht gleichgültig gegenüberstellen darf. Es gibt nun manche Punkte, wo kirchlich und weltliche Aufnahmepunkte sich gegenüber stehen. Ein solcher ist das Lotteriewesen und auch damit hatte sich der Bundtag zu beschäftigen auf Grund eines Antrages, die Zahl der kirchlichen Lotterielose zu vermindern. Es traten da ganz entgegengelegte Ansichten vor und der Antrag wurde schließlich mit einer Mehrheit von 60 Stimmen genehmigt. Wir halten dafür, daß solche Begünstigung des Lotteriewesens sich mit den gottgeordneten Wegen rechtlichen Erwerbes nicht wohl verträgt und daß in nicht wenigen Fällen ein Gift für Zufriedenheit und Wohlstand dahinter verborgen liegt, wenn auch in weitaus verhältnißmäßigem Maße als beim eigentlich sogenannten Hazardspiel, wie es in vielen Kreisen geübt wird und in Monaco in Italien seine äppigsten Gefehten treibt. Die dortige Spielhölle hat, sagt man, einen Reingewinn von 19 Millionen Franken — wold eine Unsumme von Unbel, ruinierter Geistes und schweren Flühen steht an dieser Zahl! Der Unwille Europas dagegen erhebt sich immer lauter und wird schließlich das Ziel der Schließung dieser Spielbant erreichen.

Das Penkionsgesetz für die verabschiedeten Offiziere soll bis aus Jahr 1861 zurückgreifen und damit einer Ehrenpflicht der Nation gegen das Herz genügt werden. Die empfehlenden Worte, die Feldmarschall Moltke dem Gesetz mitaals, haben so mit ihres Erfolges nicht verfehlt und in Wahrheit steht es ja so, daß wir niemals außer Zahl lassen dürfen, wie unsere französischen Nachbarn begierig sind auf den heiligen Krieg, wie sie ihn nennen. Das sagen die französischen Väter offen und sie haben recht, wenn sie meinen, man würde es ihnen doch nicht glauben, auch wenn sie es laugnen wollten. Man sieht es dort, für alle die vielen und wachsenden Nothstände, die im Lande herrschen, die Deutschen verantwortlich zu machen und deren Einfluß dahinter zu wittern. Die Arbeitslosigkeit der Gemeinweihen hat in Paris dazu geführt, daß den Frankländern im Dienste der Stadt, besonders den deutlichen Strohknechten gelündigt worden ist. Das hindert den Fortgang des anarchistischen Treibens nicht. Die Strohknechte haben sich von Paris und London jetzt auch nach Belgien verpflanzt; in Lüttich war ein solcher Ausbruch, der einen erheblichen Umfang angenommen hatte.

Nachdem die Dinge im Orient bereits sich beruhigt zu haben scheinen, ist eine ganz unerwartete Verbindung im letzten Augenblicke dadurch eingetreten, daß sich Alex ander von Bulgarien sich geweiht hat, das ihm um fünf Jahre übertragene Generalgouvernement von Otranten anzunehmen, und darauf besteht, das gemäß seinem ursprünglichen Abkommen mit der Porte es ihm ohne diese Behinderung in die Hände gelegt werde. So geht dort der Tanz von neuem los und Ausland

schon ansehnliche Truppenmassen in jenen Gegenden, in Vessarabien, zusammenzuziehen, um durch solchen Druck den Fürsten zum Nachgeben zu zwingen, der ja nach schließlich dem Willen der Großmächte nicht allein widerstehen kann.

— (Gründung einer Kleinkinderschule in Reutlingen.) Nachdem sich das Bedürfnis einer Kleinkinderschule im Oberort, besonders für die Kinder derjenigen Gemeindeglieder, welche weder dem Stande der Bergleute, noch dem der Hüttenarbeiter angehören, schon längst und in immer steigender Maße fühlbar gemacht hatte, ist in den letzten Wochen die Frucht schnell gereift. Mittels freiwilliger Gaben in Höhe von ca. 400 M., für welche wir allen Wohlthätern auch an diesem Orte herzlich danken, wurden die Kosten der ersten Einrichtung für Schule und Lehrerinnenwohnung bestritten, als Schulleiter hat sich der Saal des Vereinshauses dar, die Direction der Diakonissenanstalt in Kälbersweib sandte uns die erbetene „Schulante“, und so konnte die Schule am Dienstag, den 15. März, mit 120 Kindern eröffnet und mit Gottes Wort und Segen unter den Segen des göttlichen Schutzbrüderchens gestellt werden. Möge nun dem guten Anfang alles ein geselliger Fortgang folgen zum Segen und zur Freude für Eltern und Kinder!

— **Wöllingen.** In die Darstellung der vorigen Nummer über die Anwesenheit des Herrn Generaluperintendenten in unserer Synode hat sich in Bezug auf Wöllingen eine Ungenauigkeit eingeschlichen. Derselbe war nämlich nicht am Donnerstag, sondern am Freitag (12.) in Wöllingen. Donnerstags Nachmittag hat der hohe Herr nach dem Bilar Bauer in Schwalbach besuch. Am Freitag Vormittag kam er von Saarlouis nach Wöllingen, besuchte hier die beiden obersten Schulklassen und dann den Konfirmandenunterricht in seinen beiden Abteilungen. Auch hier richtete er zum Schluß jedesmal Fragen und Ermahnungen an die Kinder, namentlich an die diesjährigen Konfirmanden, die er auf die Treue gegen das evangelische Bekenntnis hinwies. Am Nachmittag um 2 Uhr war Sitzung des Presbyteriums, in der der Oberort seine in die Besprechung der Beratungsgegenstände eintritt, teils Worte der Ermunterung zur treuen Führung des Amtes in der Gemeinde Christi an die Besten richtete. Sowohl diese Verbindungen, als auch die Vorkstellung der Konfirmanden schloß er mit einem herrlichen Gebet. Nach Besichtigung der Kirche und kurzen Zusammensein im Pfarrhaus fuhr der Herr Generaluperintendent alsdann nach Dörsweiler. Wie bekannt, daß nicht auch bei uns die ganze Gemeinde die Freude und den Segen hatte, den geliebten Oberorten zu sehen und zu hören, hoffen aber, daß solches uns in nicht zu ferner Zeit vergönnt sein möge. Es that ja not, daß unsere Kirche nicht bloß von grünen Tisch aus regiert werde, sondern daß ihre Oberen sich den Gemeinden hirtenthümlich nähern und sie in geistlicher Weisheit erbauen und fördern, daß auf diese Weise auch das Gefühl des Zusammenhangs und das Bewußtsein einer hirtenthümlichen, oberhirtlichen Fürsorge in den Herzen der Gemeindeglieder gewirkt werde.

— Die Lehr- und Erziehungs-Anstalt an Donnersberg in der Pfalz (Station Marzheim) beginnt am 4. Mai ihr Sommer Semester. Die Anstalt erfreut sich eines guten Rufes auch der Pfalz und den angrenzenden Ländern, auch aus unserm Kreis. In den Städten ist die Erziehung der Jugend mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Daher muß es manchen Eltern erwünscht sein, wenn es Anhalten, wie die Lehr- und Erziehungs-Anstalt an Donnersberg gibt, welche sich eine strenge und zugleich liebevolle Erziehung der Kinder in christlichem Sinne zur Aufgabe macht. Ihrem Programm nach ist die genannte Anstalt eine Real- und eine für den praktischen Beruf und zugleich zum Eintritt in die Sekunda höherer Lehranstalten vorbereitend.

— **„Bethel“**, die rhamisch-westfälische Kolonie für fahrlässige Kranke, hat nach dem neuesten Jahresbericht durch Neubau und Erweiterung der Verhältnisse für episcopale Sanctorien auch im vorigen Jahre eine Erweiterung erfahren, so daß „Bethel“ mit seinen nun über 20 Zweig-Abteilungen gegenwärtig 795 dieser unglücklichen Kranken zählt, d. h. 43 mehr als zu Anfang vorigen Jahres. Durch den Neubau und dessen Einrichtung, welche nicht nur im Interesse der Heile, sondern vor allem auch im Hinblick auf die Schaffung von Gelegenheiten zur nützlichen Beschäftigung und zum Erwerb dienlichem notwendig waren, werden auch immer mehr solcher Unglücklichen vor dem Verfallen in Wüthniss bewahrt.

— Der **Evangel.-Adolf-Verein** hat seit seinem Bestehen von 1832—1884 Unterstiftungen gewährt im Gesamtbetrage von 19630631 M. 71 S. Die Zahl der hierdurch unterstützten Gemeinden beträgt 3179. Kirchen und Bethäuser sind gebaut worden 1311, 422 in Preußen, 252 im übrigen Deutschland,

235 in Oesterreich, diesseits der Leitha, 231 in Oesterreich jenseits der Leitha, in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern 174 Kirchen. Der Gesamtverdienst hat ferner gebaut 741 Schul- und 445 Pfarrhäuser. 1236 Lehrer und Schulen werden aus Vereinsmitteln erhalten resp. unterhalten, 20 Reiseprediger stehen in des **Evangel.-Adolf-Vereins** Arbeit. 344 Konfirmanden-, Waisen- und Diakonissen-Anstalten sind von dem **Evangel.-Adolf-Verein** begründet und dotiert worden. In Preußen hat der Verein 40, im übrigen Deutschland 5, in den österreichischen Ländern 11, in außereuropäischen Ländern 3 Friedhöfe angelegt. In Preußen sind seit 1832 aus Vereinsmitteln 1079 Gemeinden mit 8014822 M. 38 S. unterstützt worden. Währlich, ein reicher Segensstrom, aus vielen Liebestropfen zusammengesessen, aber er darf nicht verfliegen, sondern muß noch immer tiefer und breiter werden auch durch Deine treue Mithilfe, lieber Leser.

— Aus Rom schreibt der Rediger der deutschen Volkshaus-Zeitung, daß nicht weniger als fünf katholische Elementarschulen in der Nähe der protestantischen Schule bei der Engelsbrücke mit Geldern des Papstes gegründet worden und nach Bedarf Glieder der „Gesellschaft für katholische Interessen“ an dem Eingang der Schule hohlo lassen, um die eintretenden Kinder zu notieren und die Eltern teils durch Geschenke (Brot und Fleischarten, freie Arznei, sogar Betten), teils durch Erhebungen (große Ercommunication) zu bewegen, die Kinder aus der Schule zu nehmen, wo „Unstlichkeiten“ und „Seligkeiten“ gelebt würden, zählt die evangelische Elementarschule doch 65 Knaben und 78 Mädchen, also 144 Schüler, die im Juli v. J. vor einem Schulkommissar ein gutes Examen ablegten. Ueberhaupt macht die **Evangelisation Italiens** erfreuliche Fortschritte. Im Jahre 1885 haben sich an elf Orten neue Thüren für evangelische Gottesdienste aufgethan, eine ganz im Norden, eine im Süden der Halbinsel, die also bald von einem Ende bis zum andern Gelegenheit hat, das laute Evangelium von der Freiheit des Christenmenschen zu verkünden.

— (**Ungleiches Brüder.**) In den politischen Zeitungen konnte man schon öfters von einem Gottesleugner Charles Bradlaugh lesen, welcher im englischen Parlamente Aufsehen machte durch Verweigerung des Eides u. s. w. Sein Bruder aber, W. M. Bradlaugh, verrenktlich seit einiger Zeit in London unter dem Titel „Der Aun-Lauglaube“ ein wöchentliches Monatsblatt. Dasselbe hat den Zweck, den Unglauben in der Volkst, unter welcher er sich bei den Arbeitern der Weltstadt gewöhnlich zeigt, zu bekämpfen. Es ist und bleibt ein Räthsel, wie Kinder unter ganz gleicher Erziehung so verschiedener Einwirkung werden können. Aber die Thatsache ist ja so all wie die Menschheit (Lain und Abel), und gebort zu den Dingen, die man erst „drehen“ im Licht erkennen kann.

— (**Vom Vichertisch.**) A. Nische, das geistliche Volkslied. Sammlung geistlicher Lieder für außereuropäische Kreise in vierstimmiger Satz, zugleich als Begleiterin der „kleinen Missionstheorie“. Vielesold und Leipzig. Verlag von Behagen und Malang, 1886. Preis kartontirt 1 M. 20 S. Dieses treffliche Büchlein, welches in neunten, vermehrter Auflage vor uns liegt, enthält eine musikalische Auswahl geistlicher Volkslieder in schönem Satz. Dasselbe kann deutschen Familien, in denen gern ein herzerquickendes Lied gesungen wird, nur bestens empfohlen werden. Auch in Junglings- und Männervereinen, evangelischen Arbeitervereinen, welche neben dem weltlichen, auch den geistlichen Volksgefang mit Vorliebe pflegen, wird diese Liederammlung gute Dienste leisten. Möge sie in vielen Häusern und Vereinen freundliche Aufnahme finden und reichen Segen bringen! A. F.

— Bei **Hugo Klein** in Bamern: Der **Jesusorden** von **Pfarrer H. J. Gräber**. 59. S. Preis 50 S., in Partien billiger. Das Schriftchen enthält eine sehr lehrreiche populäre Schilderung des **Ordens**, der Wirkksamkeit, Bedeutung und Gefährlichkeit dieses Ordens als des Generalabfalls des römischen Souveräns und ist zur Anschaffung und Verbreitung sehr zu empfehlen.

Bibelkalender.

Evang.:	Lut. 11, 14—28.	Epist.:	1. Epheser 5, 1—9.
Morgens.		Abends.	
Samstag,	28. März:	Psalm 9, 1—11.	Psalm 9, 12—21.
Montag,	29. „	1. Petri 5.	Matth. 26, 36—46.
Dienstag,	30. „	Psalm 41.	„ 26, 47—56.
Mittwoch,	31. „	„ 42.	„ 26, 57—68.
Donnerst.,	1. „	„ Ebeder 2, 1—9.	„ 26, 69—75.
Freitag,	2. „	„ 2, 10—18.	„ 27, 1—10.
Samstag,	3. „	„ 3.	„ Psalm 4.

Gottesdienste.

Ueuli, 28. März 1886:

Saarbrücken. Schloßkirche 9 Uhr: Fr. Engel Schloßkirche 10 Uhr: Fr. Sidwoll Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Jenner. — St. Johanna. 10 Uhr: Fr. Dörner. 2 Uhr: Fr. Jße. — St. Anna. 2 Uhr. — Wädlingen. 10 Uhr. — Webach. 1^o 9 Uhr: Fr. Jenner. — Sulzbach. 9 Uhr: Fr. Wagner. 10^{1/2} Uhr: Hüßspr. Gbert. 11^{1/2} Uhr (Reichte und Abendmahl): Fr. Wagner. 2 Uhr: Hüßspr. Gbert. — Dudweiler. 1^o 9 Uhr: Fr. Sidwoll. 10 Uhr: Fr. Trommershausen. — Scheidt. 1^o 2 Uhr: Fr. Trommershausen. — Friedrichsthal. 11 Uhr. — Reunfricken. Untere Kirche 10 Uhr (Abendmahlfeier; Reichte 1/10 Uhr; Anmeldung im unteren Pfarrhaus): Fr. v. Scheven. Untere Kirche 8 Uhr: Fr. Riehn. — Wellesweiler. 2 Uhr: Fr. Riehn. — Ebersberg. 9 Uhr. — Ottweiler. 10 Uhr: Fr. Simon. 1/2 Uhr: Oberpf. Sidwoll. — Trier. 10 Uhr: Fr. Dr. Schumann. 3 Uhr: Div. Fr. Hofmann. (Antwache: Fr. Dr. Schumann.)

Wohngottesdienste.

Reunfricken. Dienstag, den 20. März, abends 8 Uhr, Bassions-Andacht im Vereinshaus: Fr. Riehn.
 Ottweiler. Freitag, 2. April, 1/8 8 Uhr abends (Bassions-Gottesdienst): Oberpf. Sidwoll.
 Sulzbach. Mittwoch, 31. März, abends 5 Uhr (Bassionspredigt): Fr. Wagner.
 Ebersberg. Donnerstag, den 1. April, 6^{1/2} Uhr abends: Bassions-Andacht.
 Dudweiler. Freitag, den 2. April, abends 8 Uhr (Bassionsgottesdienst): Fr. Trommershausen.
 Trier. Am 31. März, 6 Uhr (Bassionspredigt): Fr. Dr. Schumann.

Gotteskasten. Für Weilschens Kirchbau: durch Fr. Trommershausen von N. N. 12 M. N. N. in Ottweiler 1 M.
 Herzlichen Dank! Die Redaktion.

Ev. Männer- & Jünglings-Verein

Reunfricken.
 Am Sonntag, den 28. März, abends 8 Uhr, findet im Vereinslokal eine **außerordentliche Generalversammlung** statt, zu welcher alle Mitglieder dringend eingeladen werden.
 Reunfricken. Der Vorstand

J. H. Hietel, Leipzig
 Königl. Hoflieferant.
**Altar- und Kanzel-
 bekleidungen**
Bahr-Tücher.
 Alle Stickereien nur Handarbeit.
 Bei Aufträgen werden Massangaben erbeten.

Marthahaus.
 Wädlingerstraße in St. Johanna, Dudweilerstraße 16. Vermittelungen werden Sonntags nicht angenommen oder besorgt.

Ungebotene Stellen.

Ein braves, ev. Kinder mädchen, das auch häusliche Arbeiten versteht, sofort gesucht. [72] Adressen vermittelt Fr. Riehn, Reunfricken.

Notes.

(73) Eine zweite Arbeiterin, welche auch garnieren kann, wird zum 1. April zu engagieren gesucht. Off. unter K. 24 besorgt die Annahmestelle: Riehn, Fr.

Ein ev. braves Mädchen für Hausarbeit gesucht. Neubaus bei Conzenthal, **Frau Lindenheim.**

Kein **Wierzwiebel!** Kein Gift! Das anerkannt wirksamste Mittel zur **Wasserreinigung von Matten, für Masttiere vollständig unschädlich**, versendet p. Kilo 3 M. 5 Kilo 10 M.
 Mödtern, N.-B. Magdeburg, Apoth. **C. Lachmund.**

Verfandt dicke vom Fabrikanten

Louis Lockhoff in Gnadenfrei in Schlesien verleiht (sicc. b. mind. 15 M Wert) jedes, auch das geriatste Quantum seiner Fabrikate, als: baumwollene u. leinene Kleider, Schürzen u. Setzzeuge, Hansmacher, Juleit, Dress, weiße Leinen, bannum, Gendentage, Schiffons, gewirnte Sockenzeuge, sowie breite Bettstücken u. Halb Leinen ohne Naht, Barthen, Bias, weiße u. bunte leinene Taschentücher, Quadtücher, Tischtücher, Servietten zc. zu Fabrikpreisen **Auslieferung gratis und franco**



Taschentücher
 in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Conumenten aus der Taschentuch-Weberei v. **Wilhelm Bertram** Lauban i/Schl.
 Preisliste und Muster gratis
 Reines Leinen garantiert.

Wer von dem **Hauptstapelplatz Hamburg** gut und preiswert **Kaffee**

beziehen will, wende sich an das Import und Export-Haus **Hacker & Naeye, Hamburg Nr. 3.**

Pianos billig, Baroder Raten. Kosten ohne freie Probenangabe. Prosp gratis. Fabrik Weidenslaufer, Berlin NW

Cigarren zu M. 30 bis 200 per Mille. **Rauchtoback** zu M. 0.60 bis 2.00 per Pfd. in guter Ware, **von 15 M an franco** empfiehlt die **Fabrik der Berliner Stadtmilch** zur Pflege und Beschäftigung entlassener Strafgefangener. Berlin SW. 61. **Johann nützlich 6 (Paul Marschel).**

Conv. theol. min. Neunk in Meist hosp. 29 III. hor. II.

A. Wittlieb, Sulzbach.

fertigt Damen- und Kinder-Garderobe nach Maß.
 Der Macherlohn für einfache, glatte Kleider beträgt M. 2.50—3.00 für Kleider mit garn. Mod. „ 4.00—6.00 für Kostüme „ 10.00—15.00 für solide Arbeit und „ guten Schnitt wird garantiert.
 Anzüge für Konsumbandinnen werden von guten Stoffen zu maßigen Preisen geliefert.

Unterzeichnete empfehlen sich zu allen in ihr Fach schlaendenden Arbeiten unter Zufriedenung möglichst billiger Preise und Verwendung besten Materials. Auf gefällige Anfragen wird Herr **Farver Lichnow** in Dudweiler Auskunft zu erteilen die Güte haben.

Gottsbüren, Provinz Hessen. **Gebr. Euler,** Königl. Preuss. Hoforgelbauer.

Kalendar zur Milchzeit.

Von C. Dülfer in Bressau sind zu beziehen: 1) **Sie dich vor der Milche!** Ein Wort der Warnung und Mahnung an die evang. Christenheit Deutschlands. Gefaltete Broschüre. Preis 10 S. (Stets parat in der Urmacher Krämer in St. Johanna.) 2) **Eine Milche.** Erzählung von Klamm. Preis 10 S. 3) **Die Milche.** Eine Erzählung in Briefen von G. Preunzig. Preis 10 S. 4) **Ausweisung** für den evangel. Teil der Prantleuten gemüthlichen Vertrauens und Warnung vor Eingebung einer Milche. Flugblatt. Preis 5 S.
 Von der **Wupperthaler Traktat-gesellschaft** in Warmen sind zu beziehen: 5) **Früh Traugott.** Eine Geschichte aus dem täglichen Leben. Von R. Auth. Preis 12 S. 6) **Briefe** an einen evangel. Freund, der in die Ehe mit einer Katholitin trat. Preis 12 S.

B. Fecker in Seesen a. Harz fabrizirt allein den sich besonderer Beliebtheit erfreuenden **Holländ. Tabak 10 Pfd.** t. 8 M.

Briefkasten. An die verehrl. Agenturen hiermit die herzlichste Bitte, gefl. bald mitzutheilen, ob beziehungswe. wie viel Gr. des **Ev. Wochenblattes** wir bislang zu viel oder zu wenig gefandt haben. In allen Fällen, wo keine Nachricht erfolgt, werden wir die bisherige Anzahl als feste Bestellung ansehen.
 Die Expedition.

An unsere Leser!

Mit dieser Nummer schließt das 1. Quartal 1886 des „**Ev. Wochenblattes**“. Wir bitten deshalb unsere geehrten **Eigentümer** und **Abonnenten**, besonders die der Post, ihre **Bestellung** für das 2. Quartal gefl. **ausgesandt** ausgeben und unsern **Blatte** immer mehr Leser gewinnen helfen zu wollen. **Wer** das „**Ev. Wochenblatt**“ empfehlen will, erhält **unentgeltlich** Probennummern zum **Verteilen**, so viel er braucht, auf seinen **Bunsch** von der Expedition zugesandt.

Reunfricken. Redaktion & Expedition.